





# Die Erfindung des Inselmenschen

---

Veranlagung, Erziehung, Tradition

Eine Betrachtung  
von  
Lutz Spilker

## DIE ERFINDUNG DES INSELMENSCHEN – VERANLAGUNG, ERZIEHUNG UND TRADITION

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Softcover ISBN: 978-3-384-60100-1

E-Book ISBN: 978-3-384-60101-8

© 2025 by Lutz Spilker

<https://www.webbstar.de>

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

trdition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Die im Buch verwendeten Grafiken entsprechen den  
Nutzungsbestimmungen der Creative-Commons-Lizenzen (CC).

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:

Lutz Spilker, Römerstraße 54, 56130 Bad Ems, Germany

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: [info@webbstar.de](mailto:info@webbstar.de)

# Inhalt

<b>INHALT .....</b>	<b>5</b>
<b>DAS PRINZIP DER ERFINDUNG .....</b>	<b>11</b>
<b>VORWORT / EINLEITUNG .....</b>	<b>12</b>
<b>DAS GEDANKENEXPERIMENT .....</b>	<b>15</b>
VORAUSSETZUNGEN UND METHODIK .....	15
<b>GEBURT OHNE BINDUNG .....</b>	<b>21</b>
DER BEGINN OHNE ANDERES .....	21
<b>INSTINKT STATT ERZIEHUNG .....</b>	<b>27</b>
TRIEBREGULATION OHNE ANLEITUNG .....	27
<b>DIE ZEIT OHNE TAKT .....</b>	<b>33</b>
EIN LEBEN OHNE RHYTHMUSGEBER.....	33
<b>DER KÖRPER ALS UNBEGRIFFENE EINHEIT .....</b>	<b>39</b>
FEILENDE SELBSTBETRACHTUNG, KEIN FREMDBILD, KEINE ANATOMIEKENNTNIS .....	39
<b>DER AUFRECHTE GANG .....</b>	<b>45</b>
ZUFALL ODER NOTWENDIGKEIT? .....	45
ZWISCHEN SCHWERKRAFT UND NEUGIER .....	46
DIE NOTWENDIGKEIT DES ÜBERBLICKS.....	47
ZUFALL ALS EVOLUTIONÄRE REALITÄT .....	48
DAS »ICH« IN DER VERTIKALE .....	49
ZWISCHEN KONTINGENZ UND MÖGLICHKEIT.....	50

<b>DER RAUM ALS BEHAUSUNG.....</b>	<b>51</b>
TOPOGRAFIE OHNE SPRACHE.....	51
DIE WELT IM TAKTILEN .....	52
ORIENTIERUNG OHNE ORDNUNG .....	52
BEHAUSUNG OHNE BAU .....	53
DER RAUM ALS ECHO .....	54
TERRITORIUM OHNE BESITZ .....	55
WELT OHNE WELTBILD .....	55
<b>DIE SPRACHE DER DINGE .....</b>	<b>57</b>
VOM SEIN DER GEGENSTÄNDE IN EINER WELTLOSEN WELT .....	57
<b>WAHRNEHMUNG ALS UNGERICHTETE ERFAHRUNG.....</b>	<b>62</b>
EINE WELT OHNE ZENTRUM.....	62
<b>DIE SPRACHE ALS FEHLENDES WERKZEUG .....</b>	<b>68</b>
EIN LEBEN JENSEITS DES WORTES.....	68
<b>LAUTGEBUNG OHNE DIALOG .....</b>	<b>73</b>
VON ONOMATOPOESIE ZUR STILLE .....	73
<b>EMOTION OHNE BEGRIFF .....</b>	<b>79</b>
FREUDE UND TRAUER IN ROHFORM .....	79
DAS VORSPRACHLICHE BEBEN.....	80
DER AUFSTEIGENDE STROM .....	80
DAS HERABSINKEN INS BODENLOSE .....	81
DIE HAUT ALS GEDÄCHTNIS DES GEFÜHLS.....	82
DAS GEFÜHL OHNE SPIEGEL .....	83
EMOTION OHNE WORT – EIN ANDERES MENSCHSEIN?.....	84
AUSBlick: DIE SPRACHE ALS EMOTIONSARCHITEKT.....	84
<b>GEDÄCHTNIS OHNE NARRATION .....</b>	<b>86</b>

DAS NICHT-ERZÄHLENKÖNNEN .....	86
<b>KEIN SPIEGEL, KEIN BILD .....</b>	<b>92</b>
DIE UNKENNTNIS DES EIGENEN AUSSEHENS .....	92
<b>GESCHLECHTSLOSIGKEIT DURCH UNWISSEN .....</b>	<b>98</b>
DAS FEHLENDE GEGENÜBER .....	98
<b>KEIN SPIEL, KEINE REGEL .....</b>	<b>104</b>
ZEITVERTREIB ALS SINNFREIES VERHALTEN .....	104
<b>DER SCHLAF ALS EINZIGES RITUAL .....</b>	<b>110</b>
RHYTHMUS, WIEDERHOLUNG, SCHUTZLOSIGKEIT .....	110
DAS RITUAL OHNE ZEREMONIE .....	111
DER KÖRPER ALS UHR .....	112
KEIN TRAUM, KEINE DEUTUNG.....	113
DIE LETZTE FORM DES GLEICHGEWICHTS .....	114
ZWISCHEN WIEDERHOLUNG UND BEDEUTUNG.....	115
<b>GEFAHR OHNE ANGST .....</b>	<b>117</b>
DIE UNKENNTNIS DES RISIKOS.....	117
<b>ALLEINSEIN ALS NORMALZUSTAND .....</b>	<b>123</b>
KEINE EINSAMKEIT – KEINE VERGLEICHSMÖGLICHKEIT .....	123
<b>OHNE DU KEIN ICH .....</b>	<b>130</b>
DIE ABWESENHEIT DES SELBSTBEWUSSTSEINS .....	130
DER BLINDE FLECK DES ›ICH‹ .....	130
DIE ABWESENHEIT DES SPIEGELS .....	131
DIE UNMÖGLICHKEIT DES INNEREN DIALOGS.....	132
DER KÖRPER ALS EINZIGER ZEUGE.....	133
DIE FREMDHEIT DES SELBST.....	134
DER ABGRUND DES ANDEREN .....	134

DAS ›ICH‹ ALS FIKTION? .....	135
<b>DIE SPRACHE DES KÖRPERS .....</b>	<b>137</b>
BEWEGUNG ALS AUSDRUCK .....	137
<b>DER SCHMERZ ALS EINZIGER LEHRER .....</b>	<b>142</b>
DAS LERNEN OHNE SPRACHE, MORAL ODER BEISPIEL .....	142
DIE ERSTE LEKTION: SCHMERZ IST ECHT .....	143
DAS NERVENSYSTEM ALS BIOGRAFIE .....	143
SCHMERZ IST NICHT FEIND, SONDERN GRENZGEBER .....	144
VOM REIZ ZUR VERMEIDUNG: DIE MECHANIK DES LERNENS .....	145
DIE GRENZEN DES SCHMERZES .....	145
DIE ROLLE DER WIEDERHOLUNG .....	146
KEIN SCHLECHTES GEWISSEN, KEINE REUE .....	146
LERNEN ALS LEIBLICHER PROZESS .....	147
<b>KEIN LERNEN – KEINE TRADITION .....</b>	<b>148</b>
FEHLENDE ÜBERLIEFERUNG, KEINE WERKZEUGE, KEINE GESCHICHTEN .....	148
<b>DIE SINNLOSIGKEIT DER ZEIT .....</b>	<b>152</b>
KEIN MORGEN, KEIN GESTERN .....	152
<b>STERBLICHKEIT OHNE KONZEPT .....</b>	<b>157</b>
DER TOD ALS BLOßER ÜBERGANG .....	157
<b>DER INSELMENSCH ALS AUßERMENSCHLICHE FIGUR .....</b>	<b>162</b>
KATEGORIALE UNBESTIMMTHEIT .....	162
<b>BEWUSSTSEIN ALS VERWEHRTER AUFSTIEG .....</b>	<b>167</b>
FEHLENDE REIFUNG – KEIN METAKOGNITIVES DENKEN. ....	167
DIE GRENZE DER SELBSTERKENNTNIS .....	168
KEIN GEDANKE ÜBER GEDANKEN .....	169
DIE ILLUSION EINES AUTONOMEN BEWUSSTSEINS .....	169



LEBEN OHNE BIOGRAFIE.....	170
KEIN ›ICH‹, KEIN ›DU‹, KEIN ›WIR‹ .....	171
DIE VERSAGUNG ALS ANTHROPOLOGISCHE ZÄSUR.....	172
<b>BEWUSSTSEINSENTWICKLUNG DURCH WIDERSTAND.....</b>	<b>173</b>
DAS ERWACHEN DURCH REIBUNG .....	173
WIDERSTAND ALS SPIEGEL .....	175
DAS SCHEITERN ALS KATALYSATOR.....	176
DER WIDERSTAND DES ANDEREN ALS ETHISCHE DIMENSION .....	177
DIE PRODUKTIVE KRAFT DES NEINS .....	178
AUSBlick.....	178
<b>OHNE KULTUR KEINE MENSCHWERDUNG.....</b>	<b>180</b>
DAS MENSCHSEIN ALS INTERSUBJEKTIVER PROZESS – NICHT ALS SOLEISTUNG. ....	180
<b>DER STILLE KOSMOS .....</b>	<b>186</b>
NATUR ALS UNENTSCHLÜSSELTER RAUM .....	186
<b>DAS UNAUSSPRECHBARE .....</b>	<b>192</b>
DER INSELMENSCH ALS DENKFIGUR.....	192
<b>WAS DER INSELMENSCH UNS ÜBER UNS LEHRT .....</b>	<b>197</b>
PHILOSOPHISCHE KONSEQUENZEN .....	197
DER MENSCH ALS PROJEKT – NICHT ALS ZUSTAND .....	198
DIE GRENZE DER AUTONOMIE .....	198
KULTUR ALS ERMÖGLICHUNG VON GEIST .....	199
SPRACHE ALS SYMBOLISCHER RAUM.....	200
DIE GRENZE DES DENKENS .....	201
DIE ETHISCHE DIMENSION DES ANDEREN .....	201
DER MENSCH ALS RELATIONALE KONSTRUKTION.....	202
<b>ÜBER DEN AUTOR .....</b>	<b>204</b>

**Die Freiheit des Menschen liegt nicht darin,  
dass er tun kann, was er will, sondern,  
dass er nicht tun muss, was er nicht will.**

**John Steinbeck**

John Ernst Steinbeck III. (\* 27. Februar 1902 in Salinas, Kalifornien; † 20. Dezember 1968 in New York City) war ein US-amerikanischer Schriftsteller. Er ist einer der meistgelesenen Autoren des 20. Jahrhunderts und hat zahlreiche Romane, Kurzgeschichten, Novellen und Drehbücher verfasst. Zeitweilig arbeitete er als Journalist und war 1943 Kriegsberichterstatter im Zweiten Weltkrieg. 1940 erhielt er den Pulitzer-Preis für seinen Roman »Früchte des Zorns« und 1962 den Nobelpreis für Literatur.

# Das Prinzip der Erfindung

## **Eine Erfindung ist etwas Erdachtes.**

Jemand denkt sich etwas aus und stellt es zunächst erzählend vor. Das Erfundene lässt sich nicht anfassen, es existiert also nicht real – es ist ein Hirngespinnst. Man kann es aufschreiben, wodurch es jedoch nicht real wird, sondern lediglich den Anschein von Realität erweckt.

Vor etwa 20.000 Jahren begann der Mensch sesshaft zu werden. Der Homo sapiens überlebte seine eigene Evolution allein durch zwei grundlegende Bedürfnisse: Nahrung und Paarung. Alle anderen, mittlerweile existierenden Bedürfnisse, Umstände und Institutionen sind Erfindungen – also etwas Erdachtes.

Auf dieser Prämisse basiert die Lesereihe ›Die Erfindung ...‹ und sollte in diesem Sinne verstanden werden.

# Vorwort / Einleitung

## **Der Mensch ohne Anderes**

Stellen wir uns ein Wesen vor, das lebt, ohne je zu wissen, dass es lebt. Ein Mensch, der atmet, geht, isst, schläft – und dennoch niemals sagt: »Ich bin«. Kein Name begleitet ihn. Kein Gedanke hält ihn auf. Keine Geschichte erzählt ihn. Und doch ist er da: aufrecht oder kriechend, essend oder hungernd, schlafend oder wach. Er handelt, ohne zu wissen, dass es Handlungen sind. Er empfindet, ohne je zu begreifen, dass es Empfindungen sind. Er lebt, ohne dass sich ihm das Leben offenbart.

Dieser Mensch – nennen wir ihn »Inselmensch« – existiert in vollkommener Isolation. Er wurde als Säugling auf eine Insel gebracht, versorgt mit allem, was zum Überleben nötig ist: Nahrung, Wasser, Schutz. Doch es fehlt ihm das Entscheidende: das Gegenüber. Kein anderes Wesen spricht ihn an, kein Blick trifft den seinen, kein Laut fordert ihn zur Antwort. Die Welt ist da – Bäume, Wind, Vögel vielleicht –, aber sie antwortet nicht. Und er fragt nicht, denn Fragen setzen voraus, dass man gelernt hat zu fragen.

Der Inselmensch lebt im Zustand reiner Gegebenheit. Alles ist, was es ist – und nichts darüber hinaus. Für ihn existiert keine Unterscheidung zwischen »Ich« und »Welt«, zwischen »innen« und »außen«, zwischen »mich« und »dich«. Seine

Wahrnehmung ist nicht falsch, nicht fehlerhaft – sie ist ungeordnet, weil es keine Ordnung gibt, die er erkennen könnte. Alles bleibt unbenannt, ungetrennt, unreflektiert. Er kennt keine Kategorien, weil niemand sie ihm gegeben hat.

Hier offenbart sich ein radikaler Gedanke: Der Mensch ist ohne das Andere nicht denkbar. Das ›Ich‹ entsteht erst im Du. Nicht, weil das Du dem ›Ich‹ etwas überträgt, sondern weil es ihm einen Spiegel gibt. Erst das Gegenüber erzeugt Differenz, und erst Differenz erzeugt Identität. Ohne das Andere bleibt das ›Selbst‹ ein blinder Fleck.

Der Inselmensch kennt keine Einsamkeit. Nicht, weil er sie überwunden hätte, sondern weil er sie nie erfahren hat. Einsamkeit entsteht aus dem Verlust des Miteinanders. Wer nie Zweisamkeit kannte, kann nicht einsam sein. Sein Alleinsein ist kein Zustand, den er bedauert oder beklagt – es ist seine Welt. Ohne Alternativen ist alles absolut. Ohne Vergleich kein Urteil. Ohne Urteil kein Bewusstsein.

Er weiß nicht, was Angst ist, weil es nichts gibt, wovor er sich fürchten könnte. Er kennt keine Scham, weil ihn niemand je gesehen hat. Kein Stolz, weil niemand ihn je lobte. Keine Schuld, weil ihn niemand jemals rief. Seine ›Gefühle‹ – wenn man diesen Ausdruck überhaupt anwenden darf – sind leibliche Regungen, keine psychischen Bedeutungen. Hunger, Durst, Müdigkeit, Schmerz. Doch kein Begriff, der sie benennt. Kein Konzept, das sie einordnet. Keine Sprache, die sie vermittelt.

Und so bleibt der Inselmensch eine Figur reiner Existenz: Er ist, ohne zu sein. Er lebt, ohne zu wissen. Er spürt, ohne zu deuten. Er handelt, ohne zu erinnern. Kein Narrativ begleitet ihn, keine Biografie umfasst ihn, keine Gesellschaft definiert ihn. Er ist kein Primitiver, sondern ein Absoluter.

Was uns an ihm erschreckt, ist nicht seine Wildheit – sondern seine Leere. Er zeigt, wie wenig vom Menschen bleibt, wenn man ihm das Andere entzieht. Kein Kind, das je geliebt wurde. Kein Lehrer, der je sprach. Kein Feind, der je drohte. Keine Mutter, die je hielt. Kein Freund, der je blieb.

Der Inselmensch steht vor uns wie ein Spiegel ohne Glas. Wir schauen hinein und sehen: nichts. Und in diesem Nichts beginnt unsere Frage nach dem Wesen des Bewusstseins. Vielleicht ist er kein Ursprung. Vielleicht ist er ein Gegenbild. Doch gerade deshalb können wir mit ihm beginnen.

# Das Gedankenexperiment

## Voraussetzungen und Methodik

### **Einführung in die hypothetische Figur, Ausgangslage und Ziel des Modells.**

Die Vorstellung eines Menschen, der von Geburt an völlig isoliert auf einer Insel lebt, ist kein romantisches Eilandmärchen. Es ist vielmehr eine radikale Reduktion des Menschseins auf seine bloße Existenz – befreit von Sprache, Erziehung, Tradition und Kultur. Der Inselmensch, wie er in diesem Buch beschrieben wird, ist nicht das Echo eines mythologischen Robinson Crusoe, nicht das Resultat eines Schiffbruchs, nicht der letzte Überlebende einer Katastrophe. Er ist ein theoretisches Konstrukt. Er ist eine Denkeinheit. Ein Werkzeug, mit dem sich die Grundbedingungen menschlichen Bewusstseins untersuchen lassen – nicht empirisch, sondern erkenntnistheoretisch. Um ihn herum existiert keine Welt, wie wir sie kennen. Es gibt keine soziale Ordnung, keine Geschichte, kein Gegenüber. Und genau deshalb eignet er sich in idealer Weise, um zu erkunden, was der Mensch ist, wenn man ihm alles entzieht, was ihn gewöhnlich zu einem solchen macht.

Das vorliegende Gedankenexperiment nimmt die Form einer radikalen Vereinfachung an. Es fragt nicht danach, wie sich ein Mensch in der Welt verhält, sondern was mit einem Menschen geschieht, wenn er nie eine Welt kennenlernt. Genauer: wenn

er keine kulturelle, sprachliche, soziale Welt kennenlernt. Die physische Umgebung – also Insel, Witterung, Fauna, Flora – ist zwar gegeben, doch sie bleibt unerschlossen. Es gibt keine Landkarte, keine Namen für Dinge, keine Bedeutungen. Der Inselmensch lebt inmitten einer Welt, die er nicht interpretieren kann. Seine Sinne funktionieren, doch sie sind ohne Deutungsrahmen. Seine biologischen Triebe sind intakt, doch sie sind ungerichtet. Sein Gehirn arbeitet, doch es bleibt ohne Formung durch Sprache, ohne Strukturierung durch Symbole, ohne Spiegelung durch andere. Was bleibt, ist ein Mensch ohne Menschlichkeit – oder besser: ein Mensch ohne die Menschwerdung durch die anderen.

Die Voraussetzungen dieses Experiments sind denkbar streng. Der Inselmensch wird als von Geburt an isoliert gedacht. Es gibt keine Vorprägung, keine mütterliche Stimme, kein Blickkontakt, kein Körperkontakt, kein Wort. Kein Sozialkontakt bedeutet in diesem Szenario auch: keine Sprache, keine Narrative, keine Begriffe. Selbst die Zeit – die vielleicht abstrakteste und zugleich folgenreichste kulturelle Leistung – ist nicht gegeben. Es existiert kein Kalender, kein Begriff von Vergangenheit oder Zukunft, kein Ritual, das eine Ordnung stiftet. Das Individuum kennt nur den gegenwärtigen Zustand. Es weiß nicht, dass es einmal ein Kind war, es weiß nicht, dass es altern wird. Es kann diesen Gedanken nicht einmal formulieren.

Das bedeutet: Es ist zwar ein biologischer Mensch – ausgestattet mit einem Gehirn, einem Nervensystem, einer



genetischen Ausstattung, einem Stoffwechsel, einem Hormonsystem –, aber er ist kein kulturelles Wesen. Sein Dasein kennt keinen Diskurs, keinen Spiegel, keine Zuschreibung. Seine Wirklichkeit besteht ausschließlich aus sich selbst – ohne Sprache, ohne Spiegelung, ohne Weltdeutung.

Doch was genau ist nun die Methode, mit der ein solches Gedankenexperiment fruchtbar gemacht werden kann? Der Inselmensch ist kein reales Wesen, es gibt ihn nicht und es gab ihn nie. Kein Mensch wurde jemals vollständig ohne menschlichen Kontakt geboren, ernährt, großgezogen. Und wenn doch, dann nicht unter kontrollierten Bedingungen, sondern als tragischer Einzelfall. Die Wissenschaft kann hier nicht empirisch vorgehen – es wäre ethisch unvertretbar, ein solches Szenario künstlich herzustellen. Also greift man zur Methode des theoretischen Idealtyps. Ein Instrument, das in Philosophie, Soziologie und Anthropologie nicht unüblich ist, um Grenzfragen zu untersuchen.

Ein Gedankenexperiment arbeitet mit Annahmen, nicht mit Beobachtungen. Es reduziert ein Phänomen auf seine Grundstruktur und schließt systematisch alles aus, was das zu untersuchende Merkmal überlagert. Die Reduktion ist radikal, aber gewollt. So wie die Physik die Reibung vernachlässigt, um ein Prinzip der Bewegung zu verstehen, so wird in diesem Fall das Soziale, das Kulturelle, das Sprachliche ausgeblendet, um dem Wesen des Bewusstseins näherzukommen. Das Ziel ist nicht ein psychologisches Profil, sondern eine philosophische

Annäherung an das, was der Mensch im Ursprung sein könnte  
– ohne Zuschreibung, ohne Prägung, ohne Überformung.

Im Zentrum steht die Frage: Entwickelt sich Bewusstsein ohne soziale Resonanz? Anders gesagt: Wenn niemand »Du« zu mir sagt – kann ich dann je ein »Ich« empfinden? Diese Frage führt tief in das Herz erkenntnistheoretischer Anthropologie. Sie betrifft nicht nur das Selbstbewusstsein, sondern auch das Weltverhältnis. Denn nur, wer sich selbst kennt, kann eine Welt erkennen, in der er als Subjekt existiert. Der Inselmensch bleibt in einer Art Prä-Selbst – er lebt, aber er weiß nicht, dass er lebt. Er handelt, aber er weiß nicht, dass er handelt. Er spürt, aber er benennt nichts davon.

Die Methodik dieses Experiments bedient sich dabei einer Mischung aus analytischer Rekonstruktion und spekulativer Konsequenz. Zunächst wird die Ausgangslage radikalisiert: Was bedeutet es konkret, keine Sprache zu haben? Was bedeutet es, nie ein anderes Gesicht zu sehen? Was geschieht mit dem Gedächtnis, wenn es keine Erzählung gibt? Was bedeutet Schmerz, wenn niemand Trost spendet? Was bedeutet Geschlecht, wenn es keine Differenz gibt? Die Antworten auf diese Fragen werden nicht in klinischen Studien gefunden, sondern im gedanklichen Durchspielen extremer Bedingungen.

Dabei wird in jedem Kapitel ein isolierter Bereich des Menschseins betrachtet – etwa das Gehör, die Zeitwahrnehmung, das Sozialverhalten, die Körperlichkeit, das Schlafverhalten, das Erleben von Gefahr oder Schmerz. In

jedem dieser Felder wird gefragt: Wie würde es sich zeigen, wenn es nicht sozial kodiert wäre? Welche Funktion bleibt übrig, wenn der Kontext fehlt? Welche Entwicklung wäre möglich – oder unmöglich?

Diese Denkform nähert sich auch den klassischen Fragen der Anthropologie: Ist der Mensch ein soziales Wesen, weil er es gelernt hat – oder weil er es ist? Ist das Bewusstsein ein Produkt von Reflexion, oder ist es ein Effekt von Beziehung? Braucht es den anderen, damit das Ich entstehen kann? Und: Was ist der Mensch, wenn es keinen anderen Menschen gibt?

Der Inselmensch wird dabei nicht romantisert. Er ist keine edle Wildnatur, kein reines Wesen im paradiesischen Zustand. Er ist auch kein Opfer, keine tragische Figur. Er ist das, was bleibt, wenn man alles Kulturelle weglässt. Eine leere Struktur, ein leibliches Bewusstsein ohne Spiegel, ohne Sprache, ohne Erinnerung. Ein Wesen, das lebt, aber nicht weiß, dass es lebt. Er ist ein anthropologischer Nullpunkt.

Indem dieses Gedankenexperiment konsequent durchgeführt wird, geraten auch unsere eigenen Gewissheiten ins Wanken. Was wir für selbstverständlich halten – das Selbst, die Sprache, das Denken, die Zeit, das Ich –, erweist sich als etwas zutiefst Fragiles, als Ergebnis von unzähligen sozialen Prozessen. Der Inselmensch hält uns damit einen Spiegel vor, in dem wir nicht ihn erkennen, sondern uns selbst – durch seine Abwesenheit.

Denn in ihm wird deutlich, dass das Menschsein kein Naturzustand ist, sondern ein kulturelles Projekt. Es braucht Sprache, Bindung, Spiegelung, Resonanz. Ohne all das bleibt nur das leere Potenzial. Das Bewusstsein entsteht nicht aus dem Nichts. Es ist nicht einfach da. Es muss geweckt, angesprochen, gesehen werden. Der Inselmensch wird nie erkannt. Und erkennt sich selbst darum nie.